

Marion Chesney

*Schönes,*

ARMES MÄDCHEN

ROMAN

e  
EDEL

Während die Damen die Tafel aufhoben, blieben die Herren noch, um über die Jagd zu schwatzen. Lord Donnelly erzählte mehrere sehr lange, ungemein amüsante und gänzlich erfundene Geschichten von Jagdpartien, was zur Folge hatte, daß es eine ziemliche Weile dauerte, bis die Herren sich zu den Damen gesellten.

Lady Warburton war darüber gar nicht erfreut, wie ihre frostige Miene bewies, als die Herren schließlich im Salon erschienen. Völlig zu Recht schob sie die Verspätung dem schädlichen Einfluß von Lord Donnelly zu.

Cissie und Agatha hatten vor der Ankunft der Herren mißmutig vor sich hingegähnt und eben begonnen, Amaryllis zu ärgern. Das war ihr Lieblingsvergnügen, und sie hörten ungern damit auf.

Mrs. Johnston hatte mehr Wein getrunken, als gut für sie war, und hatte sich aus einer schweigsamen Schottin in eine regelrechte Plaudertasche verwandelt.

»Gott, ist das heiß hier«, stieß Cissie hervor, die den Marquis nicht aus den Augen ließ. »Ammy, hol meinen Fächer, und bitte, tu es dieses Mal wirklich. Gestern abend habe ich dich schon darum gebeten, aber die Jahre machen dich offenbar taub.«

Amaryllis erhob sich eilends.

»Hier ist der hübscheste Fächer, den Sie jemals gesehen haben«, rief Lord Donnelly und nahm einen von einer Kommode. »Ist das der, den Sie möchten, Miss Cissie?«

»Das ist dein Fächer, Cissie«, sagte Amaryllis ruhig.

»Nein, den möchte ich nicht«, erwiderte Cissie bockig. »Du bist so faul, Ammy. Lauf sofort in mein Zimmer hinauf und hol den grünen, gestreiften.«

Amaryllis schickte sich an, den Raum zu verlassen, doch der Marquis hob die Hand. »Sind Ihre Diener alle krank, Lady Warburton?« fragte er mit lauter Stimme.

Lady Warburton, der es gerade gelungen war, sich von Mrs. Johnston loszumachen, eilte herbei. »Nein, Mylord, natürlich nicht. Kann ich Ihnen behilflich sein?«

»Mir nicht. Aber Ihre Tochter möchte sich einen Fächer aus ihrem Zimmer bringen lassen. Miss Duvane bekam den Auftrag, ihn zu holen. Da Miss Duvane kein Dienstmädchen ist, kann ich mir nur vorstellen, daß Sie an großem Personalmangel leiden, sonst würde man sie nicht so herumschicken.«

»Cissie hat natürlich nur gescherzt«, sagte Lady Warburton und lächelte der Tochter zu. »Ich bin sicher, daß du nicht unbedingt diesen Fächer brauchst, meine Liebe. Amaryllis, du solltest nicht so hilflos dreinschauen. Unsere Gäste würden bestimmt gern etwas Musik hören.«

Amaryllis ging rasch zum Pianoforte hinüber. Lord Donnelly folgte ihr und erbot sich, die Noten umzublättern. »Und wenn Sie eine schöne irische Ballade finden«, sagte er fröhlich, »werde ich einstimmen.«

Amaryllis spielte ein Lied, dann sang sie im Duett mit Lord Donnelly; ihre Stimmen harmonierten aufs schönste. Donnelly flirtete heftig mit Amaryllis.

Ihre Stellung im Haushalt war ihm nun klar, und er wußte, daß jedwede Aufmerksamkeit, die er ihr widmete, Ärger verursachen würde. Aber er liebte Ärger. Außerdem konnte er annehmen, daß er auf diese Weise das Interesse der Schwestern erregte, denn beide schienen maßlos eifersüchtig auf die ruhige Miss Duvane zu sein.

Verzweifelt bemüht, die Aufmerksamkeit der Männer von Amaryllis abzulenken,

wartete Cissie ungeduldig, bis das Duett beendet war, und rief dann: »Im Saal können wir tanzen, Mama. Ammy kann für uns spielen.«

Lord Donnelly unterstützte ihren Vorschlag. Die Zeit, so fand er, war nun reif für einen wohlangelegten Flirt mit den Schwestern.

Lady Warburton gab ihr Einverständnis.

Der Marquis war froh, daß der temperamentvolle Lord Donnelly anwesend war. Da Mr. Chalmers sich um Agatha kümmerte und Lord Donnelly sich um Cissie bemühte, fühlte er sich nicht verpflichtet zu tanzen.

Lady Evans hatte sich zu ihm gesellt. »Ist es hier üblich, eine arme Verwandte als eine Art Lastesel zu gebrauchen?« wollte sie wissen. »Ich habe erfahren, daß Miss Duvane Lady Warburtons Nichte ist. Sie muß wohl sehr arm sein, sonst würden sie nicht wagen, sie so zu behandeln. Glauben Sie, daß es ihr etwas ausmacht? Sie ist so ruhig.«

»Ich glaube, daß Miss Duvane sich ausnutzen läßt«, sagte der Marquis, klemmte sein Monokel ein und warf einen Blick auf Amaryllis' schlanken Rücken. »Leider mangelt es ihr sehr an Selbstbehauptung. Damit fordert sie andere geradezu heraus, sie herumzuschubsen.«

»Da haben Sie recht. Wenn sie aber Widerstand zu leisten versucht, läuft sie Gefahr, daß die Warburtons sie vor die Tür setzen.«

»Das würden sie nicht wagen«, sagte der Marquis kalt und ließ sein Monokel fallen. »Das würde als sehr unfein empfunden und gäbe einen Skandal.«

»Das Leben in England ist ganz anders als das in Amerika.«

»Das glaube ich nicht. In Boston gibt es doch sicher genauso wie hier arme Leute, die von der Wohltätigkeit ihrer Verwandtschaft leben.«

»Wir sind alle gleich.«

»Na, na«, lächelte er, »Sie wissen, daß das nicht stimmt. Sie leiden auch darunter. Sie finden es nicht richtig, Diener zu halten, und deswegen wissen Sie nicht, wie Sie sie zu behandeln haben. Die Diener glauben, sie stünden mit ihren Herren auf gleichem Fuß, und deshalb sind sie unzufrieden und tun ihre Arbeit schlecht.«

»Ich will nicht leugnen, daß Sie da vielleicht recht haben. Aber die Art, wie Miss Duvane hier behandelt wird – ob verdient oder nicht –, erscheint mir äußerst vulgär. So etwas würde es in Boston nicht geben. Überdies scheint Miss Duvane nicht zu wissen, daß die Warburtons es nicht wagen würden, sie hinauszwerfen.«

»Warum sagen Sie es ihr nicht?«

»Oh, das werde ich, Mylord.«

Sir Gareth kam, um seine Frau um den nächsten Tanz zu bitten.

Der Marquis schlenderte zum Piano hinüber und stellte sich hinter Amaryllis. Sie spürte sofort seine Gegenwart und hatte große Mühe, sich auf die Musik zu konzentrieren.

Nach dem nächsten Tanz kam Lord Donnelly herbei. »Ihre Finger müssen ja schon ganz müde sein, Miss Duvane, aber zufällig kann ich auch ein paar Stücke klimpern. Also lassen Sie sich von Lord Merechester entführen und tanzen Sie ein paar Takte. Wenn Sie so gut tanzen, wie Sie spielen, wird es ein Vergnügen sein, Ihnen zuzuschauen.«

»Ich möchte nicht tanzen«, sagte der Marquis und wandte sich zum Gehen.

»Ja, was dann?« fragte Lord Donnelly fröhlich. »Spielen Sie das Pianoforte?«

»Ja«, antwortete der Marquis über seine Schulter hinweg.

»Na, ist das nicht wunderbar?« strahlte Lord Donnelly, und seine blauen Augen blitzten. »Lord Merechester spielt Klavier, und Miss Duvane und ich zeigen Ihnen allen, wie man Walzer tanzt.«

»In diesem Hause kann ich einen solchen Tanz nicht erlauben«, erklärte Lady Warburton streng. »Er ist von Almack noch nicht sanktioniert.«

»Hat noch nicht den päpstlichen Segen, was?« grinste Lord Donnelly. »Und Ihre Töchter juckt's in den Beinen.«

»O ja, Mama!« rief Cissie. »Laß es uns versuchen. Lord Donnelly kann uns die Schritte zeigen.« Sie warf Donnelly einen schmachttenden Blick zu. Donnelly war so lustig, während der Marquis sich als furchtbar langweilig erwies.

»Los, kommen Sie, Miss Duvane! Zeigen wir's ihnen!«

»Ich kann die Schritte nicht«, sagte Amaryllis, die sich danach sehnte, woanders zu sein.

»Keine Angst, ich führe Sie schon. Lord Merechester wird spielen.«

»Bitte, wenn's sein muß«, sagte der Marquis widerwillig. Er setzte sich und begann einen sehr schnellen Walzer zu spielen. Mit donjuanhaftem Blick führte Lord Donnelly Amaryllis aufs Parkett und schwang sie herum.

Amüsiert verfolgte Mr. Chalmers die Szene. Eine Locke von Amaryllis' Haar war den Spangen entkommen und rollte über ihre Schulter. Tiefe Röte überzog ihr Gesicht. Lord Donnelly neigte den Kopf und sagte etwas, und sie lachte zu ihm auf. Ihr Gesicht erglühte noch mehr. Die langen Finger des Marquis verfehlten die Tasten. »Ich kann nicht mehr spielen«, sagte er und starrte so anklagend auf das Piano, daß Mr. Chalmers nur mit Mühe ein Kichern zu unterdrücken vermochte.

Agatha sagte rasch, sie wolle jetzt nicht mehr tanzen, und Cissie warf ihrer Mutter einen hilfeschreitenden Blick zu.

Lady Warburton trat prompt in Aktion. Sie zog Amaryllis zur Seite und sagte ihr ein paar wohlgeählte Worte ins Ohr. Amaryllis befestigte eilends die verirrte Locke wieder an ihrem Platz, ging zu ihrer Ecke am Fenster hinüber, öffnete ihren Korb und holte eine Näharbeit hervor.

Der Marquis beobachtete sie mit kaum verhüllter Geringschätzung. Lord Donnelly, der das Gefühl hatte, genügend Bewegung in den Abend gebracht zu haben, begann Agatha den Hof zu machen.

Wenn er denn um eine der Warburton-Töchter anhalten wollte, mußte er jetzt anfangen, sagte sich der Marquis. Ungeniert flirtete er mit Cissie, erfolgreicher, als er ahnte. Denn plötzlich verliebte sich Cissie bis über beide Ohren in ihn.

Zufrieden beobachtete Lady Warburton ihre Töchter. Agatha mußte sie natürlich davor warnen, sich mit Lord Donnelly auf zu intimen Fuß zu begeben. Cissie jedoch schlug sich wacker, sehr wacker.

Lady Evans schob einen Stuhl neben denjenigen Amaryllis'. »Meine liebe Miss Duvane«, sagte sie leise, »entschuldigen Sie bitte, daß ich mich einmische. Aber Sie sollten Ihren Verwandten nicht erlauben, Sie so schäbig zu behandeln. Da bin ich mit Lord Merechester ganz einig. Das ist absolut unnötig.«

»Lord Merechester«, sagte Amaryllis und stach mit der Nadel in die Seide auf ihrem

Schoß, »ist mit einem Titel und einem Vermögen gesegnet. Ich bin, wenn ich ein Dach über dem Kopf haben will, von meiner Tante abhängig.«

»Aber die würde doch niemals wagen, Sie aus dem Haus zu weisen. Auch da ist Lord Merechester ganz meiner Meinung. Lady Warburton habe viel zu viel Angst vor einem Skandal, sagte er.«

Amaryllis ließ ihre Näharbeit sinken und schaute aufmerksam in Lady Evans' freundliches Gesicht. »Sie glauben das wirklich?«

»Ja, ich meine, der Marquis hat völlig recht. Sir Gareth sagt, man sollte nicht glauben, daß Lady Warburton aus einer so alten Familie stammt – entschuldigen Sie meine Direktheit. Wenn Sie sich nur ihr Kleid ansehen!«

Lady Warburton trug ein purpurfarbenes Seidenkleid mit vielen Zwickeln, Biesen und Falbeln. Der Rock war mit grünen Pailletten in der Form von Blumenkörben besetzt.

»Das Urteil der Welt ist es, was sie am meisten fürchtet. Lord Merechester sagt, sie schikaniert Sie einfach deswegen, weil Sie es zulassen.«

»Lord Merechester kümmert sich zu sehr um meine Angelegenheiten«, sagte Amaryllis unmutig.

»Er kann sehr direkt sein und ist sehr stolz, aber was er sagt, hat Sinn und Verstand.«

»Er war nicht immer so«, sagte Amaryllis und fuhr mit ihrer Näharbeit fort.

Lady Evans sah sie neugierig an. »Sie kennen ihn von früher?«

»Ja«, antwortete Amaryllis. »Er hat sich sehr verändert.«

Lady Evans wollte das Thema weiter verfolgen, doch Amaryllis fing an, ihr Fragen über Boston zu stellen. Die heimwehkranken Lady gab eifrig Auskunft und vergaß für den Augenblick den Marquis von Merechester.

Am nächsten Tag war es zu kalt für die Jagd. Agatha und Cissie ließen verlauten, sie wollten in das nahe Städtchen Caddam, um dort Bänder zu kaufen. Die anderen Damen warfen einen Blick in die Kälte hinaus und entschieden sich, zu Hause zu bleiben.

Amaryllis wurde beauftragt, Cissie und Agatha zu begleiten. Sie zögerte. Lady Evans' Worte gingen ihr durch den Kopf. Allerdings war dies wohl nicht der richtige Zeitpunkt, sich aufzulehnen, und bekümmert gestand sie sich ein, daß sie auch noch nicht den Mut dazu hatte.

Nichtsdestoweniger frisierte sie sich modischer, als sie es seit Jahren getan hatte. Ihre kastanienbraunen Locken bürstete sie, bis tausend Funken darauf zu tanzen schienen. Über ihr Wollkleid zog sie einen blauen, pelzgesäumten Samtmantel, eines der wenigen Stücke aus ihrer einst reichen Garderobe. Auf ihre Locken setzte sie einen kecken blauen Samthut. Er war fast noch so schön wie an dem Tag, als sie ihn gekauft hatte, denn in der Zwischenzeit hatte sie nicht gewagt, ihn zu tragen, um nicht den Neid der beiden Schwestern zu wecken.

Cissie und Agatha starrten sie an, als wollten sie ihr befehlen, sich sofort umzuziehen, aber die Gäste waren dabei, und Lord Donnelly machte ihr eifrig Komplimente über ihr Aussehen.

Wie man hörte, war der Marquis von Merechester unterwegs, um einem alten Freund in einer benachbarten Grafschaft einen Besuch abzustatten. Er wurde nicht zum Dinner

erwartet.

James, der zweite Diener, lag schwer erkältet mit einer Ohrenentzündung zu Bett. Mrs. Palmer hatte Amaryllis zugeflüstert, letzteres komme sicherlich davon, daß er an Schlüssellochern gelauscht habe.

Harry, ein anderer Diener, mußte sie also begleiten. Für Agatha und Cissie bedeutete das, daß sie so häßlich zu Amaryllis sein konnten, wie sie nur wollten.

Auf dem Weg nach Caddam indessen blieben ihr die Bösarbeiten der Schwestern erspart, denn diese waren noch müde von der vergangenen Nacht und bewahrten Schweigen.

Einmal in den Geschäften, fanden sie wieder zu Kräften. »Ammy, tu dies« und »Ammy, tu das«, hieß es und: »Oh, wie dämlich du bist!«

Amaryllis ließ es mit ihrer gewohnten Ruhe geschehen, bis Cissie in einem Kurzwarenladen ausrief: »Komm doch mal her und hilf mir, Ammy, statt herumzugaffern und von Merechester zu träumen. Wenn dir noch nicht klar ist, daß er nichts von dir wissen will, dann bist du eine noch größere Gans, als ich gedacht habe.«

Agatha stieß ein jubelndes Kichern aus.

Feuerrot im Gesicht, trat Amaryllis einen halben Schritt vorwärts. »Benehmen Sie sich, Miss Cissie.« Ihre Stimme klang völlig beherrscht. »Achten Sie auf Ihre Manieren. Bosheit steht Ihnen nicht.«

»Was fällt dir ein, so mit mir zu reden!« Cissie war vor Verblüffung fast die Luft weggeblieben. »Zwick sie, Agatha!«

»Aber meine Damen«, sagte der Kaufmann besorgt, »keinen Streit, bitte.«

»Das geht Sie gar nichts an, guter Mann«, fauchte Cissie erzürnt. »Ich bin Lord Warburtons Tochter.«

»Dann werde ich Mylord von Ihrem Verhalten berichten«, sagte der Kaufmann ungerührt. Er wandte sich Amaryllis zu. »Bitte führen Sie Ihre jungen Damen hinaus, Miss. Sie stören meine anderen Kunden.«

»Oh«, wütete Agatha und stolzierte hinaus, »hier kaufen wir nie wieder ein.«

Hoherhobenen Hauptes kletterten die beiden Schwestern in ihren Wagen. Doch als Amaryllis einsteigen wollte, versetzte ihr Cissie einen so heftigen Stoß, daß sie rücklings aufs Pflaster gefallen wäre, hätte Harry, der Diener, sie nicht aufgefangen.

»Du kannst hinterherlaufen, bis du dich beruhigt hast, Ammy«, schrie Cissie und schlug die Kutschentür zu.

Als der Diener ans Fenster klopfte, riß Cissie es ungeduldig nach unten. »Bis nach Hause sind es fast sechs Meilen, entschuldigen Sie«, sagte er.

»Lieber gehe ich«, erklärte Amaryllis mit fester Stimme, »als auch nur einen Augenblick länger die Gesellschaft so verzogener Mädchen zu ertragen.« Mit diesen Worten wandte sie sich um und ging die Straße hinunter. Cissies hämisches Spottgeschrei klang hinter ihr her.